Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 57. Bromberg, den 20. Juli 1923.

Das Glück der Gladys Petersen.

Roman von Friede Birkner.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Kapitän hatte, nachdem der englische Dampfer wieder abgefahren war, das Einholen der Anker befohlen, und unnahbar und lautlos zog der „Kurfürst“ seine Bahn durch das stille Meer.

Alle Mannschaften und Passagiere hatten sich um die Mitternachtsstunde auf dem Promenadendeck versammelt. Die Leiche Egons sollte bestattet werden.

Ive und noch ein alter Matrose hatten die Leiche in Tücher gehüllt und auf ein Brett, das mit Steinen beschwert war, festgebunden. Alle standen nun um diesen Sarg auf hoher See herum. Die Matrosen hatten die Mützen abgenommen, und Kapitän Hartmann sprach ein kurzes Gebet.

„Herr, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Ein leises Kommando, ein schlurrendes Geräusch — und unten auf dem Wasser ein vom Mondlicht beschienener Strudel — das war alles, was von Egon Petersen noch zu spüren war. Ohne ein Wort zu reden, ging jeder in seine Kabine, selbst der Spöttischste an Bord, der Chinese, sandte ein Dankgebet an den Gott seiner Heimat.

XV.

Schwere Tage waren für den „Kurfürst“ gekommen. Gleich nach Madagaskar wurde das Schiff von einem schweren Sturm gepackt, der nicht nachließ bis kurz vor Lüderitzbucht. Um die ganze Südspitze Afrikas herum hatte das Schiff mit schwerer See zu kämpfen. An Bord herrschte eine schwere, trübe Stimmung, die noch verschlimmert wurde durch die schlechten Berichte, die Gonny über Gladys' Zustand brachte. Der hohe Seegang erschwerte dem Arzt die Pflege ungemein. Wenn er sich selbst kaum auf den Beinen halten konnte, so mußte er die in ihrem Fieber rasende Gladys noch ans Bett fesseln. Oft mußte er Gonny zu Hilfe holen lassen, dem dann die hellen Tränen über die Backen liefen, wenn er seine geliebte Gladys so vor sich sah.

Rainer, der angestrengten Dienst hatte, sah Gonny immer mit angstverzerrten Mienen entgegen, wenn er von Gladys kam.

„Wie steht's?“

„Immer dasselbe.“

„Gonny, ich habe ja solch nervenzerrüttende Angst um sie. So ungerecht kann doch Gott nicht sein, daß er mir die Frau nimmt, nachdem er es so gefügt hat, daß ich sie frei machen konnte.“

„Rainer, du mußt Vernunft annehmen, du siehst ja selbst aus wie ein Gespenst. Der Arzt sagt uns doch jeden Tag: Wo Leben ist, ist auch noch Hoffnung.“

„Gottvertrauen ist so schwer, wenn man um sein Liebstes bangt. Ich bin einesteils froh, daß wir so schwere See haben, da läßt mir der anstrengende Dienst keine Zeit zum Grübeln, und in den Ruhestunden falle ich wie tot auf mein Bett.“

Gonny und Bobby liefen an Bord herum mit, bildlich gesprochen, hängenden Ohren. Nirgends hatten sie Ruhe, nichts interessierte sie, es lockte sie nicht, ihren Spott und Unfug zu treiben, nicht einmal Herr Reichel, ja, das Essen schmeckte ihnen sogar nicht. Gladys fehlte ihnen an jedem Platz, ohne Gladys machte ihnen nichts Vergnügen.

Und endlich kam der Tag, da der Arzt erklären konnte, daß Gladys gerettet sei. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht über das ganze Schiff, überall Freude hervorrufend.

Mit einemmal war der Sturm gar nicht so schlimm, alles war viel leichter, der Koch hatte wieder Lust zum Kochen, die Passagiere wieder Hunger, besonders Gonny und Bobby holten in beängstigender Weise alles nach, was sie in letzter Zeit versäumt hatten.

Auf Rainer wirkte die Nachricht wie eine Erlösung. Er hatte wahnsinnig gelitten unter der Angst um Gladys' Leben. Seine Gestalt straffte sich wieder, sein Gang wurde wieder fest, und seine Augen schweiften wieder in stahlhartem Trotz über die Wellenberge.

Und Gladys? Nachdem sie einen langen Tag und eine Nacht ununterbrochen geschlafen hatte, erwachte sie in der Morgenstunde. Langsam schweiften ihre Augen in der Kabine umher, alles kam ihr fremd und doch bekannt vor.

Langsam schwankte das Sonnenlicht, das durch das Kabinenfenster fiel, an der Wand auf und nieder. Da mußte doch draußen Seegang sein? Warum war sie nicht draußen? Sie versuchte sich aufzurichten, doch kraftlos sank der Kopf wieder in die Kissen zurück.

„Aha, da sind wir ja? Na, ausgeschlafen, gnädige Frau?“

Verwundert sah Gladys den Arzt an, der an ihrem Bett stand. Wie kam denn der in ihre Kabine?

„Wir haben ja ein bißchen lange geschlafen. Wie fühlen Sie sich denn?“

„War ich krank?“ fragte sie leise.

„Na, so ein klein wenig.“

„Lange?“

„Uns war es lange genug. Nun haben wir es aber überstanden, und jetzt geht es mit tapferen Riesenschritten der Genesung entgegen, nicht wahr?“

Gladys antwortete nicht, und ein gequälter, grübelnder Zug trat in ihr blasses, schmales Gesichtchen. Der Arzt trat näher heran und strich leise mit seiner Hand über ihre Stirn.

„Nicht grübeln, gnädige Frau. Es ist ja alles gut. Warten Sie, ich schicke Ihnen Ihren Vetter, der soll Ihnen alle Fragen beantworten, und dann schlafen Sie wieder ein.“

Nach fünf Minuten kam Gonny herein. Da die See ruhiger wurde, war es ihm möglich, sich einen Stuhl neben Gladys' Bett zu stellen und sich zu ihr zu setzen. Er nahm ihre blassen, abgemagerten Händchen in seine große, braune Hand.

„Hallo, altes Mädchen, da bist du ja!“

„Gonny!“

„Na ja, nun frag' schon zu.“

„Wo ist — Egon?“

„Er ist tot — durch seine eigene Schuld ist er vom Felsen herab ins Meer gestürzt.“

Tränen rannen Gladys aus den Augen.

„Der Himmel mag es mir verzeihen — aber ich fühle es als Erlösung . Und war das Furchtbare, dessen Egon angeklagt war, auch alles wahr?“

„Ja — alles.“

„Und — und Westdorf?“

„Rainer ist aus Angst um dich bald gestorben. Seit der Arzt dich für gerettet erklärt hat, lebt er wieder auf.“

„Wie wollte Egon denn das Furchtbare tun?“

„Er hatte in der Tresorkabine eine Sprengmaschine stehen.“

„Und die Menschen an Bord?“

„Denen hat Rainer das Leben gerettet. So, und nun ist Schluß mit Frage und Antwort. Jetzt schläfst du — einer herrlichen Zukunft entgegen. Der Sturm läßt nach, da kön-

nen wir dich morgen vielleicht an Deck bringen." Lächelnd legte der große Junge seine kräftige Hand auf Gladys' Augen, und wie ein müdes Kind, das keine Sorgen hat, schlief Gladys wieder ein.

In der Nacht flaute das Meer gewaltig ab, und am Morgen lief der „Kurfürst" wieder ruhig dahin.

Mit Hilfe von Madame und Gonny hatte der Arzt Gladys hinaufgebracht auf das Sonnendeck, und da lag sie nun, blaß und schmal, das herrliche Haar in zwei Zöpfen herabhängend, in einem leichten, weißen Kleid in ihrem Deckstuhl ausgestreckt.

Eifersüchtig wachte Gonny darüber, daß keiner Gladys zu sehr in Anspruch nahm. Jeder der Passagiere durfte nur eben ein Wort mit ihr sprechen und wurde gleich wieder von Gonny wie von einem Zerberus vertrieben.

Aber als Gonny Rainer kommen sah, da ging er doch still davon. Denn dieses erste Wiedersehen, das war zu heilig, das durfte keine Zeugen haben.

Als Rainer Gladys so blaß und elend sah, mußte er sich beherrschen, daß ihm nicht Tränen in die Augen kamen. Mühsam faßte er sich, neigte sich über sie und küßte die schmalen, zarten Hände wie ein Heiligtum.

„Du liebe, einzige, angebetete Frau! Daß ich dich wiedersehe!"

„Lieber Westdorf!" Leis' legte sie die eine Hand auf sein Haar.

„Ich hab' keine Blumen, nichts, was ich dir bringen kann. Darum bringe ich dir das Liebste, was ich habe, das Bild meiner Mutter."

„Dank, das ist mir lieb und wert."

„Gladys, ein Wort, sag' nur ein Wort, kannst du mir das Schwere verzeihen, daß du durch mich erleben mußtest?"

„Noch nicht davon sprechen, lassen Sie mir Zeit. Verzeihen soll ich Ihnen, daß Sie mich vor einem elenden Leben bewahrt haben? Dafür danke ich Ihnen, solange ich lebe."

„Gladys!"

„Hallo, gnädige Frau, Schluß mit der Audienz da oben," klang die frische Stimme des Arztes zu ihnen herauf. „Sie sollen doch schlafen."

Rainer neigte sich schnell noch einmal zum Kuß über ihre Hände und ging dann schnell davon.

Gladys sah ihm mit einem langen Blick nach, dann sah sie sich das Bild der alten, lieben Dame an und barg es mit einem glücklichen Lächeln unter der leichten Decke, die Madame über sie gebreitet hatte.

Von diesem Tage an ging es stündlich besser mit Gladys. Sie erholte sich prachtvoll. Die Wangen rundeten sich, die Augen bekamen Glanz und Leben, und ihre Bewegungen wurden wieder elastisch und kraftbewußt.

In Lüderitzbucht kamen schon einige Passagiere an Bord, doch der Hauptschub kam erst in Swakopmund.

Und hier war es auch, daß Rainer das erstemal wieder das schöne, helle Lachen Gladys' hörte.

Sie stand wieder wie in jedem Hafen, neugierig über die Reeling geneigt. Rechts Gonny, links Bobby. Die beiden lieben Jungers, die gottlob mit Gladys' Genesung ihren Humor wiedergefunden hatten, zogen die ankommenden, resp. anschwebenden Passagiere durch die Zähne und ließen an keinem ein gutes Haar.

„Nun sieh doch bloß, Gladys, das Jammergesicht von der alten Dame, die da oben im Landungskörbchen angeschwebt kommt. Soll sie doch schon glücklich sein — wer weiß, wann sie wieder mal schwebt."

„Oha, gnädige Frau, was kommt denn da? Sehen Sie doch nur?"

„Wo denn?"

„Da — da unten in der Pinasse, das ist ja eine zweite Ausgabe von Eduard Reichel."

„Zweite verbesserte Auflage, meinst du wohl?"

Jetzt hatte Gladys endlich die bewußte Type entdeckt, wie sie eben in den Landungskorb einstieg, und hell lachte sie auf, daß es Rainer, der über ihnen auf der Kommandobrücke stand, ganz warm ums Herz wurde.

Langsam und gewichtig kam der Korb angeschwebt, als auch schon von Bord her Eduards piepsige Stimme in höchster Ekstase schrie:

„Laura, nee, nu gucke doch, da kommt ja Müller an. Na so e Zufall, das ist doch wirklich eigenartig."

Und in aller Hast stürzte er an die Reeling, riß Gonny beiseite und brüllte dem schwebenden Müller entgegen:

„Müller, Herrjeses, Müller, wo kommen Sie denn her?"

Müller, dem allem Anschein nach nicht sehr wohl war, deutete mit dem Daumen stoisch nach hinten.

„Nee, Laura, nu, was sagste nu bloß?"

Laura war stumm, die Freude hatte sie stumm gemacht, daß es Gott so gut gefügt hatte, daß ein lebender Mensch aus Mittelwichensdorf all ihren Glanz und die feine Gesellschaft sehen konnte. Und hoffentlich — hoffentlich hatte Müller zweite Kajüte, dann imponierte man Müller ja noch viel mehr.

„Ho — hupp!" So — Müller war an Bord.

„Na sagen Sie bloß, wo kommen Sie alter Weltenbummler denn bloß her?" Begleitet von einem neckischen Seitenkitzer in Müllers zarte Taille.

„Na, aus Afrika."

„Eh nee? Na und was ham Se denn da gemacht?"

„Meine Tochter ist hier an einen Missionar verheiratet."

„So — nu sagen Sie bloß, was sagen Sie daderzu, daß man sich hier so wiedersieht? Hier ist auch meine Frau!"

„Tag, Frau Reichel. Und wo kommen Sie denn her?"

„Aus Hamburg — jawohl — auf Umwegen natürlich. Sie, mir ham schon Dinger hier erlebt an Bord, na — das muß ich Sie alles mal erzählen."

Und Lauras Stoßgebet hatte Erfolg — Müller hatte zweite Kajüte. —

Von günstigem Wind und ruhiger See begleitet, fuhr der „Kurfürst" wieder Hamburg zu.

Das Schiff hatte eben Madeira verlassen, und es war die Stunde nach dem Souper. Rainer hatte Gladys am Arm und promenierte mit ihr noch ein wenig im Mondschein. Neben sich die entzückende, geliebte Frau, vor sich das silbern glitzernde Meer und im Herzen den Hunger nach Glück — er mußte dem Verbote Gladys' trotzen und ihr von seiner Liebe sprechen.

„Schilt mich aus — sei böse, ich muß es dir wieder einmal sagen, wie grenzenlos ich dich liebe! — und gnädige Frau kann ich jetzt auch nicht sagen!" setzte er bockig noch hinzu.

„Lieber Rainer, ich schelte nicht, ich bin auch nicht bös', aber ich bitte Sie, schonen Sie mich noch. In mir ist noch nicht alles so ruhig und so glatt, wie ich nach außen hin glauben lasse."

„Dann sag' mir nur ein einziges Mal ein Wort, daß du mein werden willst, daß ich dich glücklich machen darf."

Groß und innig sah sie ihn mit ihren schönen Augen an und sagte leise und herzlich:

„Ich liebe dich!"

„Gladys!" Er unterdrückte den Jubelruf in Küssen, die er auf ihre Hand preßte.

„Und nun sprechen Sie nicht mehr davon, bis ich es Ihnen selbst sage. Sie tun mir sonst wehe damit. Und das wollen Sie doch nicht."

„Aber wie soll ich es denn nur ertragen, täglich, stündlich um dich zu sein und dir nicht von meiner Liebe zu sprechen?"

Gladys zögerte einen Moment, dann huschte ein leises Lächeln über ihr Gesicht.

„Soll ich es Ihnen leichter machen?"

„Wie?"

„Vielleicht weiß ich ein Mittel?"

„Oh, du Süße, Einzige, ich ahne es, sag', hab' ich recht?"

„Nun womit denn?"

„Ich darf dir täglich, stündlich sagen, wie grenzenlos ich dich liebe."

Sie lächelte leise.

„Wir wollen morgen abend noch einmal darüber sprechen."

„Geliebte!"

„Und nun gute Nacht."

„Schlaf gut, du liebste, einzige Frau!"

„Gute Nacht, Rainer Westdorf!" Und ehe er noch etwas sagen konnte, war sie davon gehuscht.

Gladys ging nach den Kabinen. An Gonnys Kabine blieb sie lauschend stehen. Lautens Sprechen und Lachen hörte sie. Sie klopfte an.

„Ja, bitte."

„Ich bin's, Gladys. Seid Ihr noch angezogen?"

„Klar."

„Dann kommt doch auf einen Moment zu mir."

Das geschah.

„Da sind wir. Was gibt's?"

„Mach' die Tür zu und schrei nicht so. Es handelt sich um ein Komplott."

„Komplott?"

„Ha — famos, ganz unser Fall. Also?"

„Ich will ausreißen!"

„Nanu, gnädige Frau?"

„Wohin — vor wem — Gladys."

„Ihr müßt nicht beide auf einmal fragen. Und dann möchte ich Sie bitten, daß Sie mich nicht immer gnädige Frau nennen. Das rangiert mich immer unter die älteren Damen. Ich nenne Sie Bobby und Sie mich Gladys, ja? Wir sind doch gute Kameraden."

„All right."

„Und nun zur Beantwortung eurer Fragen. Ich will also in Lissabon aussteigen und von da nach Deutschland reisen. Und vor wem ich ausreiße? Vor all den neugierigen Menschen, die mich immer über alles mögliche ausfragen, und vor — nun ja, vor noch etwas laufe ich davon!" schloß sie mit einem schelmischen Lächeln.

„Aha, mir ahnt."
„Gar nicht aha. Du weißt gar nichts!"
„Werden wir uns doch darüber nicht streiten. Faktum ist, daß du in Lissabon an Land willst."
„Ja, aber heimlich."
„Versteht sich. Mein lieber Bobby, wie ist da unser Feldgeschrei?"
„Wir kneifen mit aus."
„Brav, mein Sohn."
„Wie machen wir das aber, daß es niemand merkt?"
„Ich denke mir die Sache folgendermaßen: Ive, die Perle, muß still und froh unser Gepäck besorgen. Das ist die Hauptsache. Wann kommen wir in Lissabon an?"
„Morgen abend, kurz vor dem Souper."
„Heureka, das paßt famos!"
„Inwiefern?"
„Weil da der, der uns nicht sehen darf, schlafen wird, da er morgen Nachtdienst hat."
„Oh, das ist gut."
„Aber dem Kapitän müssen wir es sagen. Denn erstens ist er ein furchtbar netter, alter Herr, dem ich gern Lebewohl sagen möchte, und zweitens kann er uns behilflich sein."
„Gut, dann gehen wir drei morgen nach dem Diner zu ihm."
„Ja — und von den anderen allen verabschieden wir uns schriftlich."
„Gemacht."
„Also du, Gonny, übernimmst die Gepäckangelegenheit."
„Unter der Bedingung, daß du meine Abschiedsbriefchen schreibst — so daß ich nur meine drei Kreuze darunter setzen muß."
„Angenommen."
„Und ich, was kann ich tun?"
„Sie erzählen morgen beim Diner, daß ich geschäftlich auf dem deutschen Konsulat in Lissabon zu tun hätte, daß Sie und Gonny mich begleiten. Denn wenn wir keinen plausiblen Grund dafür angeben, daß wir vorübergehend an Land müssen, dann brüllt uns Eduard in seinem Abschiedsschmerz das ganze Schiff zusammen."
„Sehr gut, Gladys, bist doch ein gescheites Mädel." —
Am nächsten Tage nach dem Diner gingen die drei Verschworenen innig untergehakt zum Kapitän.
„Haha, so hoher Besuch?" rief der alte Herr erfreut.
„Herr Kapitän, Sie sehen hier drei Schwerverbrecher vor sich."
„Meine liebe, gnädige Frau, wenn Sie mit bei dem Verbrechen sind, dann kann es ja nicht so schlimm sein. Wenn die zwei Gauner da allein gekommen wären, dann hätte ich sozusagen die Taschen zugeknöpft."
„Lieber verehrter Herr Kapitän, ich war immer ein braves Kind, aber seit dem Umgang mit diesem unerzogenen Knaben dort, bin ich erst so häßlich geworden, und ich will es auch ganz bestimmt nicht wieder tun."
Mit scheinheiligem Gesicht stand Gonny vor dem alten Herrn.
„Wo soll es denn hingehen, gnädige Frau!" fragte dieser.
„Das ist ja unser Verbrechen, Herr Kapitän. Und Sie sind der einzige, dem wir ein Wort davon sagen."
„Weil in der Bibel steht: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehn."
„Sie Schlingel, das graue Haupt hat Sie aber nicht daran gehindert, mich öfter aufs Glatteis zu führen. Was also haben Sie drei nun vor?"
„Wir wollen heut' abend in Lissabon an Land gehen und zu Land nach Deutschland. Ich halte es nicht mehr aus an Bord."
„Das kann ich mir denken. Der „Kurfürst" hat keine frohen Erinnerungen für Sie, meine liebe gnädige Frau. Sie sind ja nun auch gesundheitlich so weit hergestellt, daß Sie die Reise riskieren können."
„Das glaube ich auch. Und ich möchte Sie bitten, in Hamburg bei der Firma Hollmann das alles zu erledigen, was der Vorfall hier an Bord nötig gemacht hat."
„Herzlich gern nehme ich Ihnen das ab. Und wohin soll ich Ihnen Bericht schicken? Oder sind Sie in Hamburg?"
Gladys wurde feuerrot und sagte dann leise und schüchtern:
„Schicken Sie mir Nachricht an die Adresse von Frau Geheimrat Westdorf in Jena."
Erfreut faßte der alte Herr ihre Hände. „Das freut mich, das freut mich ganz unendlich, liebe, gnädige Frau!"
„Nicht davon sprechen, Herr Kapitän. In mir selbst ist noch nicht Ruhe und Frieden. Aber nun werden Sie begreifen, daß ich von Bord will und daß es niemand wissen soll."
„Und soll der Niemand gar keine Andeutung haben, der arme Niemand?"
„Lieber Herr Kapitän, geben Sie ihm, wenn wir von Bord sind und der „Kurfürst" wieder in Fahrt, diesen Brief", sagte Gladys mit einem lieben Lächeln.
„Das tu ich herzlich gern. Und mit dieser Rasselbande da wollen Sie ausreißen?"
„Dann hab' ich wenigstens keine Langeweile."
„Freundesherz, hast du das gehört? Als Spaßmacher nimmt uns Majestät mit! Freund, von jetzt ab sind wir toternst."
„Da seid Ihr ja eben erst recht komisch."
„So? Nun, Majestät sollen zur Strafe bis zur vollständigen Erschlaffung des Zwerchfelles lachen müssen. Das sei unsere Rache. Ha — Rache. Bobby, Traumbuch, schrei Rache!"
„Ha — Rache!"
„Jedenfalls nehmen Sie uns die Jugend und den Frohsinn mit von Bord, gnädige Frau."
„Aber Herr Kapitän", rief Gonny entrüstet dazwischen. „Sie behalten doch Laura und Eduard. Ist das nicht genug Jugend und Frohsinn?"
Nun lachten sie alle herzlich, und dann nahmen sie Abschied von einander. Dem alten Herrn tat es wirklich leid, daß er diese drei prächtigen Menschen missen sollte.
Die Flucht gelang glänzend, und es kam den Passagieren erst zum Bewußtsein, als ihnen Madame den herzlichen Abschiedsbrief Gladys' vorlas. Und jeder bedauerte es, daß die reizende interessante Frau und die zwei lustigen Herren nicht mehr unter ihnen weilten.
Der Kapitän ließ Rainer kurz vor dem Souper zu sich rufen und gab ihm mit einem amüsierten Lächeln Gladys' Brief.
Rainer sah erst ihn, dann den Brief verwundert an, da er Gladys' Handschrift nicht kannte.
„Von wem?"
Der alte Herr zuckte die Achseln.
„Wer weiß. Lesen Sie ihn jedenfalls in Ihrer Kabine, denn man kann ja nie wissen —"
Ohne sich von dem vergnügt lächelnden alten Herrn zu verabschieden, stürmte Rainer davon in seine Kabine. Dort riß er den Brief auf und las zuerst die Unterschrift. Von Gladys. Und hastig las er nun die wenigen Zeilen.

„Lieber Rainer!

Ich versprach Ihnen gestern, daß ich Ihnen helfen wollte, ich habe mein Versprechen gehalten. Wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich an Land in Lissabon. Ich hoffe, daß Ihnen die Zeit bis zu unserem Wiedersehen leichter erträglich wird, da Sie mich nicht täglich und stündlich sehen müssen. Sorgen Sie sich nicht um mich. Ich habe Gonny und Mister Fleeg als Reisebegleiter mit. Von Lissabon fahre ich nach Jena und lade mich bei Frau Geheimrat Westdorf zu Gaste.

Dort auf Wiedersehen.

Ihre
Gladys Petersen."

Einen Moment war Rainer fassungslos, doch dann schwenkte er den Brief vergnügt in der Luft herum.
„Sie geht zu meinem kleinen Mütterchen. Hoho, die wird sie mir aber fein hüten und hegen. Und aus ihren Händen hole ich mir meine Gladys."

(Schluß folgt.)

Dichter und Nachtwächter.

Da ich ein deutscher Dichter bin, so machte ich, als die Mark wieder einmal, und diesmal ins Bodenlose, fiel, mein Testament. Denn ich hatte beschlossen, mich aufzuhängen, weil ich keine Möglichkeit mehr sah, Geld genug zur Erhaltung meiner Familie zusammenzudichten.

Ich bat im Testament die deutschen Theaterdirektoren, wenigstens eins meiner zwölf seit zwanzig Jahren hundertmal abgelehnten Dramen aufzuführen, und die deutschen Verleger, meine noch ungedruckten Manuskripte zum Tarifpreis der Müllkutscher zu erwerben. Diese berechtigten Bitten begründete ich mit der Not meiner Hinterbliebenen und den enormen Unkosten meiner Beerdigung. Wenn man erst tot ist, hat man ja als Dichter einige Aussicht auf Beachtung.

Dann ging ich, um einen dauerhaften Strick zu kaufen. Er kostete aber zehntausend Mark und soviel hatte ich nicht mehr. Was nun?

Da fiel mir glücklicherweise ein, daß meine Nachbarin auf dem Balkon ihrer Wohnung, der unmittelbar neben dem meinigen lag, Wäsche aufgehängt hatte. Mein Plan war sofort gefaßt. Ich stieg in nächtlicher Dunkelheit, als alles schlief, auf den Nachbarbalkon, warf die Wäsche herunter und schnitt die Leine ab.

Im Begriff, mich zu entfernen, wurde ich jählings am Kragen gepackt. Es war der Bruder meiner Nachbarin, ein bekannter Bankier, der mich festhielt. Er mußte bei ihr übernachten, weil ihm sein Auto, das er selber zu lenken

pflegte, frisch von der Straße weg gestohlen worden war, als er am späten Abend sich zur Heimfahrt anschickte.

Er zog mich ins Zimmer und ich legte reumütig eine umfassende Beichte ab. Lange sah er mich staunend an. Denn der Gedanke, daß ein vernunftbegabtes zweibeiniges Wesen in dieser unvernünftigen Zeit ausgerechnet den kärglich bezahlten Dichterberuf ausübte, wollte durchaus nicht in sein praktisches Hirn hinein.

„Wissen Sie was?" sagte er nach einer Pause des Überlegung. „Werden Sie Nachtwächter bei mir! Ich habe zu Hause fünf Automobile. Die möchte ich nach der heutigen trüben Erfahrung nachts nicht ohne Aufsicht lassen. Ich stelle Ihnen einen Tisch und Stuhl in die Garage; liefere Ihnen Papier, Feder und Tinte, Sie knipsen das elektrische Licht an, passen scharf auf, ob Spitzbuben im Anmarsch sind, und dichten dabei nach Herzenslust. Ihr Lohn beträgt monatlich neunmalhunderttausend Mark wie der unserer Scheuerfrau."

Begeistert schlug ich ein und sitze nun Nacht für Nacht in seiner Garage. Aber ich dichte nicht mehr. Denn ich hab's ja jetzt nicht mehr nötig, die Verleger und Theaterdirektoren mit Makulatur zu versorgen. Ich lese Indianergeschichten und Kriminalromane.

Meine einzige Furcht ist, daß mein Arbeitgeber, der Bankier, mal Pleite macht, denn er ist ein sehr waghalsiger Spekulant.

Was dann? Ich werde dann doch zum Strick greifen müssen.

Aber ich werde dann unbedingt vorsichtiger beim Stehlen sein! Ekke Nekkepenn.

Die Sage vom Aetna.

Die Erdbebenforscher haben durch den jüngsten Ausbruch des Ätna neues Material für ihre Theorien erhalten, und ein halbes Dutzend von ihnen ist gegenwärtig auf dem Vulkan tätig, um mit komplizierten Instrumenten die Gründe für seine letzte furchtbare Tätigkeit zu erforschen. Die Bauern, die den alten Feuerberg umwohnen, sehen diese Tätigkeit nur mit Kopfschütteln; sie wissen es besser, warum der Vulkan immer wieder die Menschen heimsucht. Der englische Berichterstatter G. Ward Price hat sich beim Volk nach seinen Anschauungen über diese Dinge erkundigt und von einem alten sizilianischen Hirten, der seine Herde nicht weit von dem neugebildeten Krater weidete, eine Sage erfahren, die auf Sizilien noch ganz lebendig ist. Diese Sage vom Ätna weist auf die altgriechische Mythologie zurück und ist ein Beispiel dafür, wie stark sich die antiken Überlieferungen trotz der langen Herrschaft von Goten, Arabern, Normannen, Spaniern und Franzosen auf der Insel in den Anschauungen erhalten haben. Als Price den Hirten fragte, woher denn die Ausbrüche des Ätna kämen, sagte dieser mit schwerem Seufzer: „Das ist die Rache der Riesen," und nach einigem Zögern erzählte er folgende Geschichte:

Als die Menschen, die heute auf Sizilien noch leben, im Zeitalter der Götter nach der Insel kamen, da war sie von einem Geschlecht von Riesen bewohnt, den Söhnen von menschlichen Weibern, die die Götter mit ihnen gezeugt hatten. Diese zyklopischen Bewohner der Insel, an die auch noch die Polyphem-Sage aus dem Homer erinnert, leisteten den Eindringlingen heftigen Widerstand, wurden aber durch sie langsam immer mehr verdrängt, und schließlich fanden die letzten Überlebenden eine Zuflucht auf dem Ätna-Berge, der damals von der übrigen Insel durch einen Kanal getrennt war. Hier schlossen die Sizilianer die Riesen ein und beschlossen, sie auszuhungern. Die Riesen verspeisten alles, was auf dem Berge wuchs, sogar die Bäume, dann aber suchten sie Gnade bei ihren Überwindern zu erlangen, und ihr Führer kam an den Rand des engen Kanals und rief herüber zu den Sizilianern, daß sie ihnen als Sklaven dienen würden, wenn man ihnen das Leben schenke. Aber die Sizilianer waren mißtrauisch gegen Sklaven, die 30 Fuß groß waren, und so hörten sie nicht auf die Bitten des Riesen. Da schwur der Führer der Riesen in der Wut seiner Verzweiflung einen Eid, daß die Bewohner der Insel 10 000 Jahre lang für ihre Grausamkeit leiden sollten, und indem er die Hilfe und Macht ihrer göttlichen Väter anrief, stampfte er gewaltig auf die Erde. Da verschwanden sofort die letzten der Riesen, der Berg borst auseinander, Flammen und Rauchwolken brachen hervor, und durch das erste sizilianische Erdbeben wurde der Ätna mit der übrigen Insel vereinigt. Seit dieser Zeit steht Sizilien unter der Rache der Riesen und wird unter den Ausbrüchen des Berges zu leiden haben, bis die 10 000 Jahre vergangen sind. „Die Riesen haben sicherlich hier einmal gelebt," schloß der Hirt seine Erzählung, „denn es sind Steinberge gefunden worden, die wenigstens 30 Fuß lang waren."

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Finanzspekulationen in alter Zeit.** Die allgemein verbreitete Anschauung, daß die Börse ein Kind der Neuzeit sei, entspricht durchaus nicht dem tatsächlichen Werdegang des Finanzwesens. Denn der Spekulationsmarkt bestand schüchtern schon bei den alten Römern, und im Mittelalter war er bereits zu ansehnlicher Entwicklung gediehen. Ein beliebtes Spekulationsobjekt waren damals beispielsweise die Kriegsgefangenen. Am Abend einer Schlacht kaufte jeder, der über bares Geld verfügte, vom Sieger die Gefangenen, in der spekulativen Absicht, sich durch das Lösegeld für die Freigabe mehr oder weniger hohe Gewinne zu sichern. So wurde auch Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, die bei der Belagerung von Compiégne von einem pikardischen Bogenschützen gefangen genommen worden war, im burgundischen Lager mehrere Tage lang zum öffentlichen Verkauf gestellt. Neben der Spekulation auf die Gefangenen blühte auch die auf die feudalen Leibrenten. Es war feststehender Brauch, daß beim Verkauf eines Grundbesitzes der Käufer die Verpflichtung übernahm, dem Vorbesitzer ein lebenslängliches Leibgedinge in Bodenerzeugnissen auszusetzen, eine Naturalrente, die übertragbar war und deshalb ein marktfähiges Spekulationsobjekt darstellte. Oft sicherte sich der Käufer durch Vertrag auch die Umwandlung des Leibgedinges an Naturalien in eine Geldrente, was die Finanzoperation naturgemäß stark erleichterte. Pensionen, Steuern, Leihzinsen auf ein unbewegliches Pfand, Anteile an einem gewerblichen Unternehmen zählten weiterhin zu den Werttiteln, die in jener Zeit Gegenstände einer regen Spekulationstätigkeit bildeten.

*

* **Milliardenumsätze in den Spielklubs.** Welche Riesensummen in den Berliner Spielklubs gewonnen und verloren werden, darüber macht Dr. Max Epstein-Berlin in dem von ihm herausgegebenen „Blauen Heft" aufsehenerregende Mitteilungen. Er bezeichnet die vielen Spielklubs, die unbehelligt die ganzen Nächte hindurch ihr Stammpublikum um den grünen Tisch versammeln, als eine schwere Gefahr, die nicht nur zahlreiche wirtschaftliche Existenzen und Familienleben bedroht, sondern auch unseren Ruf im Ausland außerordentlich schädigt. Die Umsätze in den Spielklubs werden von den Behörden ganz bedeutend unterschätzt. Interessant ist, daß die wohltätigen Zwecken für einen Tag erlaubten Bacpartien Einnahmen von 70—80 Millionen gebracht haben, die selbstverständlich nur zum geringsten Teil abgeliefert wurden. Wie sind nun ungefähr die Umsätze des einzelnen? Die kleinen soliden Spieler gewinnen oder verlieren normaler Weise eine Million Mark. Solche Spieler werden von ihren Kollegen nicht ernst genommen. Sie sind offenbar zu wohl situiert, um sich größere Verlustmöglichkeiten zu gestatten. Ein normaler Spieler gewinnt oder verliert 10 Millionen an einem Tag. Aber die großen Kanonen, die geachtet und geehrt sind und auf deren Erscheinen man wartet, gewinnen oder verlieren an einem Tage 500 Millionen bis eine Milliarde Mark. Solche Spielgewinne und Verluste kommen täglich und ununterbrochen vor. Die Summen, welche bisher genannt wurden, sind bereits überholt durch die Vergrößerung, die sich aus der Geldentwertung des letzten Monats ergibt."

Kleine Rundschau-Ecke

* **Indizium.** „Ich wußte nicht, daß unser alter Nachbar Schulze auch ein Franzose ist. Wahrlich, man wird alt wie 'ne Kuh und lernt immer was dazu." — „Wieso denn?" — „Na ja denn; neulich sah ich den Schulze vor einem Laden stehen bleiben, wo an der Tür das Plakat hing: „Franzosen ist der Eintritt untersagt."" — „Na und?" — „Und Schulze ging also wirklich nicht herein."

*

* **Preizerhöhung.** „Wenn ich gewußt hätte, Herr Wirt, daß Ihr Saal für eine Vereinsunterhaltung vermietet war, da wäre ich in ein anderes Hotel gegangen. Die ganze Nacht der Lärm; schlaflos habe ich mich gewälzt." — „Gewälzt? Da muß ich fünfzig Prozent mehr berechnen wegen stärkerer Abnutzung der Bettwäsche."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.